

Lektion 7 BEZIEHUNGEN

Hören 1, Aufgabe 2, Abschnitt 1 2 1

Sprecher: Liebe Hörerinnen und liebe Hörer, ich begrüße Sie zum Familienradio. Wussten Sie schon, dass 50 Prozent aller Ehen in Deutschland innerhalb der ersten sieben Jahre wieder geschieden werden? Mehr als die Hälfte aller geschiedenen Mütter und Väter haben nach einem Jahr wieder einen Partner:

So entsteht eine sogenannte „Stieffamilie“, das heißt, ein Elternteil ist nicht der leibliche Vater oder die leibliche Mutter eines Kindes. „Patchwork-Familie“ heißt das bunte Familienleben neudeutsch, über das wir heute sprechen wollen. Eine Patchwork-Familie besteht aus ähnlich unterschiedlichen Teilen wie die sogenannte Patchwork-Decke, die aus verschiedenen Stoffresten zusammengenäht ist. Bei Patchwork-Familien gibt es viele Variationsmöglichkeiten: Familien mit einem Stiefvater oder einer Stiefmutter oder Familien mit gemeinsamen Kindern und Stiefkindern. Bei manchen neuen Paaren leben die Kinder dauerhaft, bei manchen sind sie nur zeitweise zu Besuch.

Für alle Kinder dieser neuen Konstellationen aber gilt: Sie bekommen zusätzlich zu ihren leiblichen Eltern noch einen neuen Elternteil dazu – und das funktioniert nicht immer ohne Konflikte.

Aufgabe 2, Abschnitt 2 2 2

Sprecher: Bis ins 20. Jahrhundert hinein war der Grund für eine Wiederheirat meist der Tod eines Elternteils. Das drückt auch die Vorsilbe „Stief“ aus. Sie kommt aus dem Germanischen und bedeutet „beraubt“. Der Tod hat den Kindern also Vater oder Mutter weggenommen oder geraubt. Um die Familie sozial und finanziell abzusichern, musste der überlebende Elternteil möglichst schnell wieder heiraten. Heutzutage kommt es aufgrund des medizinischen Fortschritts jedoch viel seltener vor, dass minderjährige Kinder einen Elternteil durch Tod verlieren. Da sich aber so viele Ehepaare trennen oder scheiden lassen, entstehen dennoch immer mehr Stieffamilien. Der Hauptgrund für eine Wiederheirat ist heute meist nicht mehr das Bedürfnis nach sozialer und finanzieller Absicherung. Alleinerziehende Elternteile erhalten oft staatliche Hilfen. Es besteht jedoch bei vielen geschiedenen Eltern weiterhin der Wunsch nach einer „heilen“ Familie und nach einer glücklichen Partnerschaft.

Aufgabe 2, Abschnitt 3 2 3

Sprecher: Eltern, die gerade einen neuen festen Partner gefunden haben und frisch verliebt sind, sind häufig sehr euphorisch. Sie glauben, dass ihre Kinder das neue Familienmitglied mit offenen Armen empfangen werden. Aber für Kinder ist es oft schwer, einen neuen Partner der Eltern zu akzeptieren. Das gilt besonders dann, wenn ihnen dieser neue Partner als „Ersatz“ für den Vater oder die Mutter präsentiert wird, die nicht mehr im gleichen Haushalt leben. Die Kinder hoffen oft noch, dass die erste Familie wieder zusammenkommt. Nun wird ihnen klar, dass dies nicht mehr passieren wird. Vater oder Mutter wird man durch Schwangerschaft und Geburt, man kann sich also fast neun Monate darauf vorbereiten. Anders als leibliche Eltern haben jedoch

Stiefeltern nicht lange Zeit, um sich auf Kinder einzustellen. Durch ihre neue Rolle als Stiefvater oder Stiefmutter verändert sich ihr Leben auf einen Schlag. So wird ein langjähriger Junggeselle vielleicht plötzlich zum Vater von zwei Kindern im Schulalter, oder die Mutter eines Einzelkindes ist nun Teil einer Großfamilie mit vier Kindern. Viele fühlen sich erst einmal hilflos oder haben Angst vor ihrer neuen Rolle, besonders dann, wenn sie bisher keine Erfahrung in Kindererziehung hatten.

Dennoch sehen viele Familienforscher die „Patchwork-Familie“ als das Modell der Zukunft: Immer mehr Kinder werden nicht nur in einer, sondern in mehreren Familien aufwachsen. Oft haben die Jugendlichen dadurch sogar flexiblere Vorstellungen von den Rollen, die man als Mann und Frau zu erfüllen hat, als Kinder aus traditionellen Familien.

Aufgabe 4a 2 4

1

Der Hauptgrund für eine Wiederheirat ist heute meist nicht mehr das Bedürfnis nach sozialer und finanzieller Absicherung.

2

Es besteht jedoch bei vielen Eltern weiterhin der Wunsch nach einer „heilen“ Familie und nach einer glücklichen Partnerschaft.

3

Das gilt besonders dann, wenn ihnen dieser neue Partner als „Ersatz“ für den Vater oder die Mutter präsentiert wird.

4

Viele haben Angst vor ihrer neuen Rolle, besonders dann, wenn sie bisher keine Erfahrung in Kindererziehung hatten.

5

Oft haben die Jugendlichen dadurch sogar flexiblere Vorstellungen von den Rollen, die man als Mann und Frau zu erfüllen hat, als Kinder aus traditionellen Familien.

Hören 2, Aufgabe 2a, Abschnitt 1 2 5

Sie: Was findest du besser – das Blaue oder das Braune?

Er: Hm, das Braune.

Sie: Du hast ja gar nicht richtig hingeschaut!

Er: Das seh' ich sofort – das Braune!

Sie: Und warum?

Er: Steht dir einfach besser.

Aufgabe 2a, Abschnitt 2 2 6

Sie: Du findest, das Blaue steht mir nicht?

Er: Doch! Aber das Braune steht dir besser!

Sie: Wegen der Farbe oder wegen der Form?

Er: Beides.

Sie: Du meinst, das Blaue steht mir nicht, weil es zu eng ist?

Er: Das hab' ich nicht gesagt! Du hast mich gefragt, welches dir besser steht und ich habe gesagt „das Braune“.

Sie: Findest du mich zu dick für das Blaue?

Er: Nein.

Sie: Wirklich nicht?

Er: Nein!

Sie: Gut. Dann nehm' ich das Blaue.

Er: Was fragst du mich denn dann?

Sie: Ich wollte nur sichergehen.

Aufgabe 2c 2 🎧 7

vgl. Track 6–7

Aufgabe 2d 2 🎧 8

Er: Bist du heute Abend zu Hause?

Sie: Warum?

Er: Nur so.

Sie: Nur so?

Er: Na, weil heute Abend das Endspiel ist.

Aufgabe 2f 2 🎧 9

Er: Bist du heute Abend zu Hause?

Sie: Warum?

Er: Nur so.

Sie: Nur so?

Er: Na, weil heute Abend das Endspiel ist.

Sie: Ach, da brauchst du mich doch nicht um Erlaubnis zu fragen!

Er: Ich frage dich auch nicht um Erlaubnis – ich wollte nur sagen, dass wir das Endspiel gucken und – und, falls du vorhast, dich heute Abend zu verabreden, solltest du das ruhig tun, weil wir Fußball gucken.

Sie: Du willst mich also aus dem Haus haben, damit ihr in Ruhe euer Endspiel anschauen könnt?

Er: Nein, ich dachte nur, dass du lieber nicht zu Hause bist, wenn wir Fußball gucken.

Sie: Ja, und falls ich heute Abend meine Freundinnen einladen wollte?

Er: Ja deshalb frag' ich ja.

Sie: Du hast mich gefragt, ob ich heute zu Hause bin?

Er: Was auch immer! Ich wollte dir nur sagen, dass wir heute Abend das Fußballspiel ansehen, das ist alles!

Sie: Dann sag das doch gleich! – Ich gehe heute sowieso mit Ella ins Kino.

Lektion 8 ERNÄHRUNG

Hören, Aufgabe 2 2 🎧 10

1

Paula: Wie ist das bei dir eigentlich mit Kochen? Machst du das gerne?

Wassili: Ehrlich gesagt, ich habe manchmal nicht so recht Lust zu kochen, vor allem unter der Woche, wenn ich abends hungrig nach Hause komme. Da kommt es schon vor, dass ich mir ein Fertiggericht in der Mikrowelle aufwärme oder eine Instant-Nudelsuppe mache. Aber wenn meine Freundin kommt, besonders am Wochenende, kochen wir gern gemeinsam. Sie liebt es auch, samstags auf dem Wochenmarkt einzukaufen, da ist alles frisch und man bekommt da viele regionale Produkte. Und du, kochst du immer selbst?

Paula: Also unter der Woche gehe ich mittags meist in unserer Firmenkantine essen, die ist recht gut. Dann mache ich mir abends oft nur noch eine Kleinigkeit, einen Salat mit Brot oder einen Teller Nudeln mit Soße. Fertiggerichte mag ich nicht so gern. Und ja, ich koche auch am Wochenende etwas aufwendiger oder wir gehen mal in die Pizzeria oder asiatisch essen.

2

Heutzutage lesen und hören wir so viel Unterschiedliches darüber, wie wir uns richtig ernähren sollen. Fleischlos, glutenfrei, vegan, laktosefrei und so weiter. Die meisten Menschen haben jedoch eher wenige Allergien oder Unverträglichkeiten und sollten vor allem darauf achten, dass sie ein paar Grundregeln einhalten. Dazu zählt, dass man ausreichend Flüssigkeit zu sich nimmt, also im Laufe des Tages genügend trinkt, vor allem Wasser oder Tees und verdünnte Säfte. Die Nahrungsgrundlage sollten dann Gemüse, Obst und Vollkornprodukte sein, auf tierische oder sehr fette Produkte sollte man häufiger mal verzichten. Auch Süßes bitte nur in Maßen.

3

Amin: Du Sercan, wir machen am Samstagabend eine kleine Party bei mir. Kommst du auch?

Sercan: Samstag – ja, da hätte ich Zeit. Gern! Wann denn?

Amin: So ab acht. Es kommen auch einige, die mit uns im Verein kicken.

Sercan: Cool – und soll ich noch was mitbringen?

Amin: Das muss nicht sein, aber wenn du Lust hast, gern.

Am liebsten was fürs Büffet.

Sercan: Lieber süß oder salzig?

Amin: Hmm, vielleicht eher etwas Herzhaftes, Nachspeisen haben wir, glaube ich, genug.

Sercan: Okay! Dann mach ich Hackfleischbällchen mit Soße, das ist mein Lieblingsessen.

Amin: Super, gute Idee.

4

Sprecherin: Kochen lernen ist auch bei den Jüngeren im Trend. Die unzähligen Kochshows im Fernsehen haben sicherlich dazu beigetragen, dass auch junge Leute wieder lieber selbst in den Töpfen rühren. Kochen ist nicht mehr nur eine lästige Notwendigkeit, vor allem Freunde zu bekochen, ist manchmal sogar ein „Event“. Dazu muss man natürlich auch etwas von der Sache verstehen und das Kücheneinmaleins beherrschen. Das kann man entweder ganz traditionell von Oma lernen. Oder im Kochkurs, zum Beispiel an einer Volkshochschule. Das ist dann meist ein nettes Gemeinschaftserlebnis und macht den Chefköchen wie auch den Lehrlingen Spaß. Nicht wenige unerfahrene Köche lassen sich Rezepte aber lieber in einem YouTube-Video erklären. Der Vorteil dabei ist: Das Video ist jederzeit verfügbar und man kann sich die schwierigen Stellen beliebig oft ansehen.

Lektion 9 AN DER UNI

Hören, Aufgabe 2a 2 🎧 11

Referent: Herzlich willkommen im Studentenwerk der Technischen Universität Bergakademie Freiberg. Mein Name ist Hermann Schönfelder, ich leite das Studentenwerk. Wir freuen uns, dass unsere Vortragsreihe für Abiturienten und Abiturientinnen inzwischen so beliebt ist. Seit wir vor zwei Jahren mit diesen ... ja sagen wir ruhig ... „lebenspraktischen“ Tipps begonnen haben, sind die Teilnehmerzahlen ständig gestiegen. Aber unser Thema heute ist ja auch hochaktuell: Wie gehe ich mit meinem Geld um? Die schlechte Nachricht zuerst: Leider werde ich Ihnen nicht verraten, wie Sie schnell und mühelos zu Geld kommen. Denn das habe ich selber noch nicht herausgefunden. Allerdings habe ich konkrete Ratschläge, die Ihnen hoffentlich helfen werden.

Zuerst wollen wir auf die Einnahmen eingehen – also was kommt rein? Da geht es um Jobs für Studierende, Studienkredite und Stipendien.
Im zweiten Teil werden wir auf die Ausgabenseite schauen. Soweit der Überblick.

Aufgabe 2b 2 12

vgl. Track 13–16

Aufgabe 2b, Abschnitt 1 2 13

Referent: Beginnen wir mit den Fakten. Wie viel Geld haben Studierende monatlich zur Verfügung und wofür geben sie es aus? Dazu ein paar Zahlen anhand eines Beispiels. Tristan Steffens studiert Wirtschaftswissenschaften und bekommt Geld aus drei Quellen: Erstens bekommt er finanzielle Unterstützung vom Staat, also BAföG, zweitens überweisen ihm seine Eltern das staatliche Kindergeld von 184 Euro. Und drittens verdient er sich mit Aushilfsjobs regelmäßig etwas Geld dazu. So kommt er auf stolze 920 Euro im Monat. 320 Euro kostet seine Wohnung, mit dem Rest kommt er nach eigener Aussage gut über die Runden. Wie wir alle wissen, geht es nicht allen so gut.

Aufgabe 2b, Abschnitt 2 2 14

Referent: Viele Studierende erhalten keine finanzielle Unterstützung vom Staat, weil die Eltern zu viel verdienen. Viele davon möchten aber auch nicht von den Eltern abhängig sein. Deshalb wollen sie das Geld für ihr Studium selber verdienen. Natürlich gibt es hier unendlich viele Möglichkeiten.
Wichtig bei so einem Studentenjob ist nicht nur die Art der Tätigkeit. Wichtig ist auch: Wie regelmäßig sind die Einnahmen aus so einem Job? Außerdem spielt es eine Rolle, ob die Arbeitszeiten zu den Stundenplänen passen. Dazu wieder zwei Beispiele. Zunächst Katrin: Die Studentin arbeitet mehrere Abende in der Woche als Abendaushelferin in der Semper-Oper in Dresden. Sie wird pro Abend bezahlt. Wenn sie zwei bis drei Abende im Monat arbeitet, verdient sie etwa 500 Euro. Minus Steuern natürlich. Der Studentenjob passt optimal zum Stundenplan der Studentin. Anne dagegen jobbt bei einer Sandwich-Kette für sieben Euro die Stunde. Sie wird jeweils in Schichten eingeteilt, mal vormittags, mal abends. Um auf 500 Euro zu kommen, müsste sie über 70 Stunden Sandwiches machen, das wären 12 Tage mit jeweils über 6 Stunden Arbeit.
Mein Tipp: Suchen Sie einen Job, in dem Sie möglichst regelmäßig arbeiten können und der Ihnen trotzdem viel Freiraum gibt. Wichtiger als das Geld sind die Arbeitszeiten. Sie müssen zu Ihrem Stundenplan passen.

Aufgabe 2b, Abschnitt 3 2 15

Referent: Das Arbeiten neben dem Studium ist nicht jedermanns Sache. Das Studium umfasst ja seit Einführung des Bachelors mehr Stunden als früher. Hinzu kommen zusätzliche Aktivitäten wie Praktikum und Ähnliches. Deshalb entscheiden sich immer mehr Studierende statt für einen Nebenjob für einen Kredit. Solche Studienkredite gibt es z. B. bei einer Bank oder über spezielle Bildungsfonds. Studienkredite funktionieren so: Während des Studiums werden die Lebenshaltungskosten und Studiengebühren

aus dem Kredit finanziert. Nach dem Berufseinstieg zahlt der Kreditnehmer, also der Studierende, ihn dann wieder zurück. Im Kreditvertrag wird bestimmt, welcher Betrag monatlich zurückgezahlt werden muss. Dieser Beitrag muss aber erst gezahlt werden, wenn der Studierende eine Arbeitsstelle gefunden hat. Die Höhe und die Dauer des Beitrags hängen vom zukünftigen Einkommen des Studierenden ab. Besonders Studierende, die gleich nach dem Studium einen gut bezahlten Job finden, haben weniger Probleme damit, einen Berg Schulden abzubauen.
Mein Tipp: Recherchieren Sie zuerst sorgfältig: Welche Angebote gibt es? Für wie viel Prozent Zinsen? Und vor allem: Wie sind die Bedingungen für die Rückzahlung?

Aufgabe 2b, Abschnitt 4 2 16

Referent: Eine stressfreie Art, sein Studium zu finanzieren, ist das Stipendium. Hier kurz zusammengefasst die wichtigsten Regeln zu diesem Thema: Stipendien sind nicht nur für Hochbegabte mit den besten Notendurchschnitten gedacht. Die Kriterien für die Auswahl der Stipendiaten sind vielfältig. Sie können vom Studienfach über den Beruf der Eltern bis hin zum Geburtsort reichen. Allein in Deutschland gibt es über 1300 Stipendiengeber. Dazu kommen die in Österreich, der Schweiz und Liechtenstein. Ungefähr jede fünfte Stiftung findet keine passenden Stipendiaten. Da verpassen also viele eine Chance. Stipendien gibt es nicht nur für Studienanfänger, es gibt auch solche, die sich an Fortgeschrittene richten.
Der Grund, warum viele Studierende sich erst gar nicht um ein Stipendium bewerben, ist einfach: Sie glauben, das ist zu aufwendig und zu schwierig. Nun ja, etwas Zeit und Mühe muss man schon investieren. Allerdings sind ein Anschreiben, ein Lebenslauf und ein Motivationsschreiben oft schon alles, was man benötigt.
Mein Tipp zu diesem Thema: Unsere Mitarbeiter im Studentenwerk kennen sich bei Stipendien recht gut aus. Machen Sie bei ihnen doch einfach mal einen Termin aus. Wovon ich eher abrate, ist, sich direkt an die Stipendiengeber zu wenden und dort anzurufen. Verschaffen Sie sich lieber einen Überblick im Internet. Auf der Seite mystipendium.de finden Sie nützliche Informationen.

Soweit meine Tipps zu den Einnahmen. Kommen wir jetzt noch zu den Ausgaben. ...

Lektion 10 SERVICE

Hören 1, Aufgabe 2 2 17

Moderator: Meine Damen und Herren, liebe Zuhörer! Ich darf Sie heute zu unserer Gesprächsrunde begrüßen, die den Titel trägt: Schnäppchenjagd im Internet – Halten Rabatt-Webseiten wie „Sei dabei!“ und Co., was sie versprechen?
Dazu haben wir als Diskussionsteilnehmer eingeladen: die regelmäßige „Sei dabei!“-Nutzerin Alice Frey, den Marketing-Experten Hendrik Furler und die Restaurantbesitzerin Nadja Becker, die als Kooperationspartnerin von „Sei dabei!“ schon selbst Erfahrungen machte.
„Sei dabei!“ – dieser Name ist mittlerweile weltbekannt für supergünstige Angebote aller Art, auch hierzulande sind bereits viele tausend Menschen auf diesem Internetportal angemeldet.

Moderator: Herr Furler, könnten Sie bitte einmal kurz für alle, die die Seite nicht kennen, erklären, wie „Sei dabei!“ funktioniert?

Hendrik Furler: Ja gern – also dieser Dienst funktioniert folgendermaßen: Wer sich kostenlos bei „Sei dabei!“ oder ähnlichen Portalen anmeldet, bekommt täglich mehrere Angebote, meist in der Nähe seines Wohnorts oder seiner Stadt, per E-Mail zugeschickt. Das reicht von Wellness-Angeboten wie Ganzkörpermassagen über Kurzreisen bis hin zu Sport- und Freizeitangeboten und Restaurantgutscheinen. Das Ganze wird meist zu unschlagbaren Preisen, mit Rabatten von 50–70% auf den Normalpreis angeboten. Sehr verlockend!

Und wenn sich dann innerhalb von 24–72 Stunden eine bestimmte Zahl von Nutzern zusammenfindet, um dieses Produkt zu kaufen, dann findet der Kauf oder wie es hier heißt, der „Deal“, auch statt. Den Gutschein kann man sich dann selbst ausdrucken und er ist innerhalb einer bestimmten Zeit einzulösen.

Moderator: Vielen Dank erst mal, Herr Furler.

Moderator: Frau Frey, Sie haben schon selbst Erfahrungen mit „Sei dabei!“ gemacht. Kann man sagen, dass Sie ein „Sei dabei!“-Fan sind?

Alice Frey: Ja, das kann man durchaus so sagen. Ich habe vor circa einem Jahr zum ersten Mal von „Sei dabei!“ gehört. Eine Freundin war aus einem tollen Kurzurlaub am Bodensee zurück und erzählte mir ganz begeistert davon. Den Urlaub hat sie über „Sei dabei!“ gefunden. Da habe ich mich auch gleich bei „Sei dabei!“ angemeldet – es kostet ja nichts. Inzwischen war ich mit meiner Familie ein paar Tage in Hamburg, habe einen asiatischen Kochkurs besucht und bei einem Fotografen ganz tolle Fotos von mir machen lassen, alles zu super Preisen – meistens war dafür weniger als die Hälfte vom Normalpreis zu bezahlen und die Qualität war absolut in Ordnung. Nur das Frühstücksbuffet, das wir einmal per Gutschein gekauft hatten, war nicht so toll. Das war seinen Preis eigentlich nicht wert.

Moderator: Das klingt ja wirklich ziemlich begeistert.

Moderator: Frau Becker, wie waren denn Ihre Erfahrungen als Kooperationspartnerin von „Sei dabei!“? Soviel ich weiß, haben Sie in Ihrem Restaurant selbst Serviceleistungen mit „Sei dabei!“ angeboten.

Nadja Becker: Genau, wir wollten mal wieder Werbung für unser kleines Restaurant machen und neue Kunden erreichen – da schien uns „Sei dabei!“ eine gute Möglichkeit. Wir haben dann ein 3-Gänge-Menü für 20 Euro angeboten, von dem wir nur 10 Euro selbst bekommen haben. Bis zu 50% von dem, was die Kunden bezahlen, bleiben nämlich bei „Sei dabei!“. Und ein 3-Gänge-Menü für 10 Euro lässt sich wirklich nicht machen, ohne draufzuzahlen. Mit solchen Aktionen kann man kein Geld verdienen, wie gesagt, man kann höchstens ein paar neue Kunden werben und hoffen, dass sie wiederkommen und dann zu den ganz normalen Preisen auf der Speisekarte essen. Das Schlimmste war aber, dass sich innerhalb von 24 Stunden über 400 Leute einen Gutschein geholt haben, und alle mussten wir dann in den nächsten drei Monaten bedienen. Das hätte uns beinahe ruiniert. Dass es so kommen könnte, hatten wir natürlich vorher nicht bedacht.

Moderator: Ihre Erfahrungen mit der Gutschein-Werbung waren also nicht so positiv?

Nadja Becker: Sagen wir mal so: Es war uns, also meinem Mann und mir, schon klar, dass wir mit den Gutscheinen nicht wirklich was verdienen, sondern vor allem neue Gäste werben wollten. Aber dann merkten wir, dass es gar nicht mehr zu schaffen war, die Gäste zufriedenzustellen, weil das Restaurant immer voll war und wir trotzdem finanziell immer mehr ins Minus kamen. Das hat uns dann doch ganz schön schockiert. Und wir wissen ja auch nicht, ob die Gäste mit Gutscheinen wirklich wieder kommen ...? Alles in allem hat es sich für uns nicht gelohnt, besonders, weil man die Hälfte des Menü-Preises an „Sei dabei!“ abgeben muss! Meiner Meinung nach verdienen die am besten an der ganzen Sache. Eine clevere Geschäftsidee, das muss man schon sagen!

Moderator: Also das ist dann vielleicht auch die Kehrseite der Medaille, was für die einen ein Schnäppchen ist, kann für die anderen mit viel Aufwand und Verlusten verbunden sein. Vielleicht muss es ja bei solchen Geschäften immer, sagen wir, „einen Dummen“ geben. Oder, Herr Furler, wie lässt sich das sonst erklären?

Hendrik Furler: Das würde ich so nicht sagen – aber natürlich hat der Kooperationspartner dafür, dass er kostenlose Werbung für sein Geschäft bekommt, einen gewissen Aufwand – zeitlich, personell oder finanziell, denn die Lockangebote müssen ja irgendwie bezahlt werden. Die Frage ist schon auch, ob 50% vom Verkaufspreis für das Internetportal gerechtfertigt sind. Meiner Meinung nach würden 30% auch genügen. Die Anbieter hätten dann auch etwas mehr Luft und müssten nicht, wie es schon häufig passiert ist, Mogelpackungen verkaufen, also kleinere Portionen, schlechtere Qualität etc. Der Kunde weiß vom möglichen Verlust des Anbieters natürlich nichts, der will ja auch niemanden schädigen. Auf der anderen Seite will er aber auch gute Qualität für sein Geld.

Alice Frey: Ja, also ich hatte schon den Eindruck, dass ich als Kunde oder Gast über „Sei dabei!“ auch willkommen war, auch wenn ich weniger bezahlt hatte. Ich glaube, dass ich mir weiterhin gute und interessante Angebote ansehe, man kommt auf ganz neue Ideen und Aktivitäten, wie zum Beispiel Tango tanzen – da mache ich mit meinem Mann nächstes Wochenende einen Anfängerkurs über „Sei dabei!“.

Moderator: Ja, meine Damen und Herren, das Schnäppchenjagen im Internet hat wie vieles ein Für und Wider. Vielleicht haben Sie ja eigene Erfahrungen, Fragen oder eine klare Meinung dazu, dann können Sie auf unserer Internetseite www.rundfunk-ratgeber.de weiterdiskutieren. Ich möchte mich bei allen in der Gesprächsrunde noch einmal ganz herzlich bedanken und wünsche Ihnen in der Zukunft nur gute Erfahrungen mit neuen Geschäftsideen!

Hören 2, Aufgabe 1b 2 ◀ 18

Axel Hacke: Es war Nacht, ich saß in der Küche, trank noch ein Bier und versuchte, mich bei der Bahn-Auskunft und ihrem Sprach-Dialogsystem nach einer Verbindung von Prien nach München zu erkundigen, am nächsten Tag. Ich erinnere mich nicht mehr an jedes Wort, ich verbürge mich auch nicht für jeden Satz, aber so ähnlich, wie ich es hier wiedergebe, lief es.

Das Sprach-Dialogsystem fragte mich, von welchem Bahnhof ich abzufahren gedächte. Ich sagte: „Prien.“

Aufgabe 2a, Abschnitt 1 2 🗣️ 19

Axel Hacke: Das Sprach-Dialogsystem sagte: „Möchten Sie von Wiek abfahren?“
 „Wie kommen Sie darauf? Wo ist Wiek?“, fragte ich. Ich kenne einen kleinen Ort namens Wiek, das ist auf Rügen, aber gibt es da einen Bahnhof?
 „Ich habe Sie leider nicht verstanden“, sagte das Sprach-Dialogsystem. „Bitte versuchen Sie es noch einmal. Von wo möchten Sie abfahren?“
 „Prien“, sagte ich.
 Das System sagte, ich solle entweder „Neueingabe“ sagen oder einen der folgenden Bahnhofsnamen: „Düren, Viersen mit V, Wien in Österreich, Kirn an der Nahe.“
 „Wo denken Sie hin?“, sagte ich. „Prien!“
 „Möchten Sie von Wyk auf Föhr abfahren?“
 „Auf keinen Fall!“, sagte ich. „Das ist am anderen Ende Deutschlands. Ich möchte von Prien abfahren.“

Aufgabe 2a, Abschnitt 2 2 🗣️ 20

Axel Hacke: Wieder bedauerte das Sprach-Dialogsystem in vollendet höflichen Wendungen, mich nicht verstanden zu haben.
 Ich sagte „Neueingabe“ und überlegte eine Weile, ob es irgendwo in Deutschland vielleicht einen Ort namens „Neueingabe“ gäbe, so wie es ja auch Neumünster gibt oder Neu-Ulm. Dann trank ich einen Schluck von meinem sehr kalten Bier und machte ein Geräusch, das ungefähr klang wie „Hulp“.
 „Möchten Sie von Ulm abfahren?“, fragte das Sprach-Dialogsystem.
 „Hulp“, machte ich noch einmal.
 „Möchten Sie von Ulm Hauptbahnhof abfahren?“
 „Prien!“, schrie ich. Das Gespräch begann, mich an gewisse Telefonate mit meiner Frau zu erinnern. Manchmal ruft Paola mich von ihrem Handy aus an, und die Verbindung ist schlecht, sie versteht mich nicht und ruft: „Hallo, hörst du mich?“
 „Ja, ich höre dich.“
 „Hallo?“
 „Ja, ich bin hier, ich höre dich.“
 „Hallo? Hörst du mich denn nicht?“
 „Doch, ich höre dich gut. Hörst du mich denn nicht?“
 „Halloooooo! Halloooooo!“
 Das ist immer der Punkt, an dem ich wütend werde. „Jetzt schrei mich doch nicht so an!“, schreie ich. „Was kann ich denn für die schlechte Verbindung, es ist doch nicht meine Schuld, dass die Verbindung so schlecht ist!“
 „Halloooo!“, schreit sie. „Halliiiihalloooo!“

Aufgabe 2a, Abschnitt 3 2 🗣️ 21

Axel Hacke: Sie schreit ja gar nicht mich an, sie schreit die Telefonverbindung an. Überhaupt schreit sie gern Dinge an, wenn sie nicht funktionieren; neulich hat sie unsere neue Freisprechanlage im Auto angeschrien, weil ich aus dem Lautsprecher nur ganz leise zu hören war. Sie nannte die Freisprechanlage ein „solches Scheißteil“, das „auf den Müll“ gehöre. Hinterher stellte sich dann heraus, dass sie den Lautstärkeregler der Freisprechanlage (es ist derselbe wie vom Radio) nahezu auf Null gedreht hatte, aber da war die Freisprechanlage schon angeschrien, wahrscheinlich ist sie jetzt beleidigt auf ewig.

Doch eine Telefonverbindung anzuschreien, das ist schon was Besonderes, das hat etwas geradezu Metaphysisches, denn eine Telefonverbindung ist ja nicht einmal ein Ding, es ist etwas völlig Ungreifbares, eventuell Göttliches, das man vielleicht nicht anschreien sollte.
 „Halloooo!“, schreit sie den Äther an. „Halloooo!“
 Dann legt sie auf.
 Na ja, so ist das manchmal bei uns.
 „Prien“, sage ich. „Hauptbahnhof Prien am Chiemsee.“
 „Es tut mir leid, ich habe Sie immer noch nicht verstanden“, sagt das Sprach-Dialogsystem. „Möglicherweise liegt es an der schlechten Verbindung.“
 Wieder die Verbindung. Die Verbindung ist immer schuld. Aber das Dialogsystem war doch sehr höflich. Ob es schon verheiratet ist?

Aufgabe 2b 2 🗣️ 22

vgl. Track 18–21

Lektion 11 GESUNDHEIT

Hören, Aufgabe 2b, Abschnitt 1 2 🗣️ 23

Moderatorin: Zu unserer Sendung „Mobilität im Beruf“ begrüße ich Sie, liebe Hörerinnen und Hörer sowie unseren Gast, Frau Sophie Barlow, die seit fünf Monaten an einem deutschen Klinikum als Ärztin arbeitet.
 Frau Barlow, Sie sind vor eineinhalb Jahren, da waren Sie 28, aus England hierhergekommen. Was war der Grund für Ihren Umzug?
Sophie Barlow: Mein Freund ist Deutscher, wir haben uns vor zwei Jahren in Kolumbien kennengelernt und dann habe ich ja vor eineinhalb Jahren entschieden, dass ich nach Deutschland umziehen wollte.
Moderatorin: Hatten Sie denn auch überlegt, ob vielleicht Ihr Freund nach England kommt und dort lebt und arbeitet?
Sophie Barlow: Ja also wir haben ein bisschen darüber gesprochen, aber das hat nicht so lange gedauert, ich mag es sehr, sehr gerne in Deutschland, ich mag sehr gern so Skifahren und Wandern, ich finde es ganz toll, dass in Bayern die Berge ganz in der Nähe sind. Also diese Unterhaltung hat ungefähr 30 Sekunden gedauert, ich habe gesagt, ja, ich ziehe nach Deutschland um.
Moderatorin: O.k. Und Sie haben's nicht bereut, bis jetzt, Sie sind immer noch sehr gerne hier?
Sophie Barlow: Ja, ich bin immer noch gerne hier.
Moderatorin: Und wollen auch länger bleiben?
Sophie Barlow: Ja.
Moderatorin: Und jetzt arbeiten Sie inzwischen seit fünf Monaten. War es denn kompliziert, eine Anerkennung als Ärztin in Deutschland zu bekommen? Wurden Ihre Diplome und Qualifikationen sofort anerkannt?
Sophie Barlow: Also es war nicht so kompliziert. Innerhalb der Europäischen Union wird die Approbation automatisch anerkannt. Was ein bisschen kompliziert war, ist, dass ich meine ganzen Zeugnisse und Zertifikate habe übersetzen lassen müssen. Und das hat relativ lang gedauert, das hat auch relativ viel Geld gekostet und dann, wenn ich das alles gemacht habe, musste ich auch acht Wochen auf die Anerkennung meiner Approbation warten. Und das bedeutet auch, dass ich einen Monat später mit der Arbeit angefangen habe.

Aufgabe 2b, Abschnitt 2 2 🎧 24

Moderatorin: Und konnten Sie denn schon Deutsch, als Sie hier ankamen?

Sophie Barlow: Nee, also ich konnte kein Wort Deutsch sprechen so vor 18 Monaten, also wirklich kein Wort Deutsch und ich hab' mit Deutschunterricht angefangen, ich hab' so ganz mit A1.1. angefangen, und dann hab' ich die ganzen Stufen gemacht bis B2.2., und dann ich hab diese B2-Prüfung gemacht – und man braucht das auch für die Anerkennung der Approbation.

Moderatorin: Und die haben Sie sofort bestanden, aufs erste Mal?

Sophie Barlow: Ja.

Moderatorin: Ja super! Wie lange haben Sie denn Ihre Stelle gesucht?

Sophie Barlow: Also nicht so lang, ich hatte eigentlich Glück. Ich wusste, dass ich in der Onkologie arbeiten wollte, und ich hab im Internet nachgesucht und ich hab' gesehen, dass in einer der Unikliniken – haben die Ärzte gesucht. Und ich habe mich für eine Hospitation beworben und auch für eine Stelle. Vor meiner Hospitation hatte ich zwei Vorstellungsgespräche und dann war ich einen Monat im Krankenhaus und hab' wirklich nur zugeschaut und gesehen, was da läuft und was die Ärzte im Alltag da machen. Und dann nach diesem Monat Hospitation habe ich noch ein letztes Vorstellungsgespräch mit dem Chefarzt gehabt und dann hab' ich so eine Woche später erfahren, dass ich eine Stelle bekommen habe.

Moderatorin: Mhm. Und jetzt arbeiten Sie im Fachbereich Onkologie, das heißt mit krebskranken Patienten.

Sophie Barlow: Genau.

Aufgabe 2b, Abschnitt 3 2 🎧 25

Moderatorin: Was fällt Ihnen denn in Ihrem Berufsalltag sprachlich schon sehr leicht und was ist vielleicht manchmal noch ein bisschen schwierig?

Sophie Barlow: Also ich fand, am Anfang fand ich es relativ schwierig mit dem Dialekt in Bayern, da gibt's so relativ starke Akzente. Und ich bin schon seit fünf Monaten in der Klinik und inzwischen es wird langsam leichter. Und was ich noch am Anfang ganz schwierig fand, war, Arztbriefe zu schreiben. Auch, wenn man viel Grammatik in der Sprachschule gelernt hat, manchmal reicht es nicht, um einen Arztbrief zu schreiben. Ich war am Anfang wirklich langsam, aber zum Glück habe ich ganz nette Kolleginnen und die haben mir geholfen und jetzt, wenn ich einen Brief schreibe, dann frag ich meine Kollegen, ob die meinen Brief durchlesen können und die machen so einige Korrekturen – ja also inzwischen wird es immer leichter.

Moderatorin: Ein gutes Team! Erzählen Sie uns doch mal einen typischen Tagesablauf im Krankenhaus:

Sophie Barlow: Also, wir fangen um acht Uhr in der Früh an, und dann – normalerweise fangen wir relativ früh mit der Visite an, das heißt, wir gehen zu den Patienten und fragen, wie es ihnen geht, und wir besprechen, was an dem Tag gemacht wird, also was für Untersuchungen wir machen, was für Tests, wie wir mit der Therapie weitermachen u.s.w. Das dauert zwischen zwei und drei Stunden, und danach machen wir normalerweise Mittagspause und dann nachmittags machen wir, das heißt „Aktensite“, das kenne ich nur in Deutschland, das habe ich nicht in England gemacht, und alle Ärzte sitzen zusammen im Arztzimmer

auch mit dem Oberarzt oder Oberärztin und dann besprechen wir alle Patienten – wie wir weiter mit der Therapie machen und was für Behandlungen wir da machen und was für Untersuchungen. Und wenn wir Probleme haben, dann versuchen wir, die zu lösen. Das dauert auch zwischen ein und zwei Stunden und danach haben wir ein bisschen Zeit, Arztbriefe zu schreiben, Patienten zu entlassen und dann gehen wir so in der Regel zwischen sechs und sieben Uhr abends nach Hause.

Moderatorin: Gut, das war der Tagdienst, manchmal gibt's aber auch Nachtdienst?

Sophie Barlow: Ja, ich mach ja vielleicht zwischen zwei und drei Nächten Nachtdienst pro Monat, dann arbeitet man von acht Uhr abends bis acht Uhr in der Früh. Und das ist relativ ähnlich zu was ich in England gemacht habe, es gibt nur zwei Ärzte in der Klinik. Manchmal ist es auch ganz ruhig, man kriegt auch ein Zimmer, kann ab und zu mal ein bisschen schlafen, ja.

Moderatorin: Das heißt, das passt so, die zwei, drei Nachtdienste, die schafft man?

Sophie Barlow: Ja, ja. Und die sind normalerweise auch ganz interessant.

Aufgabe 2b, Abschnitt 4 2 🎧 26

Moderatorin: Könnten Sie uns vielleicht von einem Erlebnis oder einer Begebenheit erzählen, in Ihrer bisherigen Berufserfahrung, die Ihnen besonders gut gefallen hat?

Sophie Barlow: Als ich mit der Arbeit angefangen hab', war ich sehr, sehr schüchtern und ich hatte Angst, dass die Patienten mich nicht verstehen würden ... und mit der Zeit wird es immer leichter, also die Patienten in der Onkologie, die kommen nicht nur einmal, sondern jeden Monat oder alle sechs Wochen für die Chemotherapie und mit der Zeit, merke ich, dass ich, also ich verstehe die Patienten mehr, ich glaube, die verstehen mich auch inzwischen. Und es gibt so eine Beziehung zu den Patienten und ich hab am Anfang gemerkt, ich hab' Witze von den Patienten nicht verstanden und jetzt geht es langsam und auch mit dem Dialekt und ich find es einfach, es ist schön, dass man die Patienten immer wieder sieht.

Moderatorin: Schön. Also man entwickelt so eine richtige Beziehung zu ihnen.

... Jetzt hätte ich noch eine letzte Frage: Was würden Sie jemandem raten, der sich überlegt, in einem anderen Land Berufserfahrung zu sammeln und vielleicht auch länger dort zu bleiben?

Sophie Barlow: Also, ich würde unbedingt ein Praktikum oder eine Hospitation empfehlen. Also, das hat mir wirklich geholfen. Ich wusste, als ich nach Deutschland umgezogen bin, wusste ich nicht, was im Krankenhaus in Deutschland passiert, ob es ähnlich zu England ist. Und, ja und ich wusste auch nicht, wie die Ärzte in Deutschland sind usw. Also, das hat mir sprachlich geholfen, ich hatte immer so ein Heftchen dabei und hatte immer ganz viele Sprichworte und Ausdrücke geschrieben in diesem Monat Hospitation. Und ich glaube, das hat mir auch geholfen, eine Stelle zu bekommen, also ich würde sagen, wenn es möglich ist, entweder den Chefarzt anrufen oder seine Sekretärin und fragen, ob es möglich ist, ein Praktikum zu machen.

Moderatorin: Sehr schön! Also: vor Ort kommen, selbst kennenlernen, sich präsentieren ...

Sophie Barlow: Ja, ja.

Moderatorin: Frau Barlow, ich danke Ihnen für das nette Interview und wünsche Ihnen alles Gute für Ihre berufliche und private Zukunft.

Sophie Barlow: Danke.

Lektion 12 SPRACHE UND REGIONEN

Hören 1, Aufgabe 2a 2 ⏮ 27

Moderator: ... Im Internet unter B5 aktuell de slash fitness-Magazin. Da sehen Sie auch den Schweizer Extremschwimmer Ernst Bromeis in Aktion auf dem Rhein, bei seinem Versuch, 1200 Kilometer zu schwimmen. Von der Rheinquelle auf 2500 Metern Höhe in den schneebedeckten Schweizer Bergen bis hin zur Mündung in die Nordsee in den Niederlanden. Leider musste Ernst Bromeis sein Vorhaben nach einem Drittel der Strecke in der vergangenen Woche aber abbrechen. Wegen des in diesem Frühjahr extrem eisig kalten Wassers. Unser Extremsportler im Team des Fitnessmagazins, Bernd Uwe Gutknecht, hatte aber die Chance, davor mal einen Tag ein paar hundert Meter mitzuschwimmen.

Aufgabe 2b und 3a 2 ⏮ 28

Moderator: ... Im Internet unter B5 aktuell de slash fitness-Magazin. Da sehen Sie auch den Schweizer Extremschwimmer Ernst Bromeis in Aktion auf dem Rhein, bei seinem Versuch, 1200 Kilometer zu schwimmen. Von der Rheinquelle auf 2500 Metern Höhe in den schneebedeckten Schweizer Bergen bis hin zur Mündung in die Nordsee in den Niederlanden. Leider musste Ernst Bromeis sein Vorhaben nach einem Drittel der Strecke in der vergangenen Woche aber abbrechen. Wegen des in diesem Frühjahr extrem eisig kalten Wassers. Unser Extremsportler im Team des Fitnessmagazins, Bernd Uwe Gutknecht, hatte aber die Chance, davor mal einen Tag ein paar hundert Meter mitzuschwimmen.

Bromeis: Auf einen Nenner gebracht ist es so, dass das blaue Wunder, sprich Wasser, als wichtigste Ressource dieser Welt ... ohne die es keine Menschen geben würde ... ohne Wasser würde es kein Leben geben ... auch in einem wassergesegneten Land wie der Schweiz oder hier am Bodensee ... dass dieses Wasser begrenzt ist. Ich denke, dass das wahrscheinlich nur möglich ist, indem man da reinspringt und versucht, runterzuschwimmen und zu hoffen, dass die Leute auf den Rhein schauen. Und vielleicht auch innehalten. Und sich vielleicht eine Minute oder zwei sich überlegen, wie wichtig dieser Fluss ist.

Gutknecht: Während der Extremschwimmer in seinen Neoprenanzug schlüpft, berät er sich auf Rätoromanisch mit seinem Team: Physiotherapeut, Fotograf, Kamerafrau und der Managerin des Projekts. Alleine könnte er diese Mammutaufgabe nicht stemmen, die für den Wasserbotschafter einen fast philosophischen Charakter hat.

Bromeis: Schwimmen ist, so wie ich es betreibe, in offenen Gewässern, eine ganz intensive Form der Erfahrung. Man kann sich hier und da im Leben auch einer großen Herausforderung stellen. Obwohl man nicht genau weiß, wie es dann vielleicht rauskommt.

Gutknecht: Diesmal stehen die letzten Meter im Rhein auf der Schweizer Seite an. Von Sankt Margareten aus in den Bodensee und im See, so weit die Kräfte reichen. Es ist neun Grad kalt. Das Wasser hat elf Grad.

Bromeis: Ja, Handschuhe, Ganzkörper-Neopren, Socken Neopren, zwei Neopren-Badehauben. All das.

Gutknecht: Dann gleitet er ins kalte Nass. Sein Team fährt zusammen mit Rettungsschwimmer Josef von der Schweizer Wasserwacht langsam im Boot neben ihm her. Josef lässt den Extremschwimmer keine Sekunde aus den Augen. In maßvollem Tempo krault Bromeis durch als leicht wellige Wasser.

Bromeis: So was kann man nicht wirklich seriös trainieren. Es braucht eine gute Technik im Schwimmen, das ist so. Die lernt man nicht über Winter. Aber wenn man die technischen Voraussetzungen hat und dann auch im Ausdauerbereich komplett trainiert ist, dann kann man so etwas wagen.

Gutknecht: 1230 Kilometer in 30 Tagen. Etappen bis zu 60 Kilometern. Nicht nachahmenswert für Freizeitsportler. Ab und zu macht der 43-Jährige Pause. Sein Begleiter reicht ihm Tee und Energiegels.

Begleiter: In diesen Situationen zieht er sich meistens auch etwas zurück. Und dann ist es relativ schwierig zu spüren, wie es ihm wirklich geht.

Gutknecht: Abgesehen vom Umweltschutz hat er ein zweites Ziel: wasserscheue Menschen zum Schwimmen motivieren.

Bromeis: Weil Schwimmen eine neue Lebenserfahrung ist. Weil man sich in einem anderen Element bewegt. Ich denke, es ist auch ein intellektueller Prozess, sich wieder ins Wasser zu bewegen. Und vielleicht eine neue Welt zu entdecken. Das ist das Wunderbare. Weil man nur im Wasser eigentlich langfristig schweben kann.

Moderator: Wasser als Lebenselixier. Geistig und sportlich. Recht eindrucksvoll in unser Bewusstsein gerückt durch den Schweizer Ernst Bromeis.

Hören 1, Aufgabe 4 2 ⏮ 29

Bromeis: Weil Schwimmen eine neue Lebenserfahrung ist. Weil man sich in einem anderen Element bewegt. Ich denke, es ist auch ein intellektueller Prozess, sich wieder ins Wasser zu bewegen. Und vielleicht eine neue Welt zu entdecken. Das ist das Wunderbare. Weil man nur im Wasser eigentlich langfristig schweben kann.

Moderator: Wasser als Lebenselixier. Geistig und sportlich. Recht eindrucksvoll in unser Bewusstsein gerückt durch den Schweizer Ernst Bromeis.

Wortschatz, Aufgabe 2a 2 ⏮ 30

1

Frau: Wo darf ich mich denn hinsetzen, bitte?

Mann: Nehmen Sie doch den Sessel da.

Frau: Wohin bitte?

2

Frau: Hm, die Aprikosen schmecken echt lecker.

Mann: Du meinst, die Marillen sind gut!

Frau: Ja, lecker!

3

Frau: Bitte geben Sie mir ein Telefon. Am besten heute noch.

Mann: Natürlich, gern.

4

Mann 1: Möchten Sie den Kakao mit Schlag?

Mann 2: Mit was, bitte?

Mann 1: Na, mit Sahne.

Hören 2, Aufgabe 2b und c 2 31

1

Wir leben hier im Alltag mit drei Sprachen: Luxemburgisch oder Lëtzebuergesch, wie wir sagen, Deutsch und Französisch. Luxemburgisch ist seit 1984 neben Französisch und Deutsch als dritte Amtssprache anerkannt. Es ist für uns ein Symbol der kulturellen und politischen Eigenständigkeit geworden. Wir verwenden es vor allem mündlich. So sind zum Beispiel die meisten Sendungen im Radio oder Fernsehen auf Luxemburgisch, dafür wird Luxemburgisch in den Printmedien wenig gebraucht. Etwa zwei Drittel der Zeitungsartikel sind auf Deutsch, ein Viertel auf Französisch und nur ungefähr zehn Prozent auf Luxemburgisch. Kinder, die hier geboren werden, lernen Luxemburgisch als Muttersprache, dann in der Grundschule zuerst Deutsch und später Französisch.

Aufgabe 2b und c 2 32

2

In unserer Provinz haben wir drei Landessprachen: Italienisch, Deutsch und Ladinisch. Deutsch ist dem Italienischen im öffentlichen Leben gleichgestellt. Alle offiziellen Schilder sind zweisprachig, also auf Deutsch und Italienisch. Ich kann als Deutschsprachiger auf einem Amt jederzeit Deutsch sprechen, d.h. die Leute, die in einer Behörde arbeiten, müssen zweisprachig sein. Es gibt Zeitungen und Rundfunksendungen in den drei Landessprachen. Ich finde, wir haben die Mehrsprachigkeit sehr gut im Griff. Eltern können wählen, ob sie ihre Kinder in eine italienischsprachige oder in eine deutschsprachige Schule schicken. Die zweite Sprache lernt man in der Grundschule ab der zweiten Klasse als Fremdsprache.

Aufgabe 2b und c 2 33

3

Bei uns hier im Osten des Landes gibt es die Deutschsprachige Gemeinschaft mit einer eigenen Verwaltung. Da wird nur Deutsch gesprochen. Das bedeutet: Öffentliche Aufschriften, Verkehrshinweise und so etwas sind auf Deutsch. Wir haben eine eigene Tageszeitung, einen Radiosender und im staatlichen Fernsehen gibt es ein paar deutschsprachige Sendungen. In der Grundschule ist der Unterricht für alle auf Deutsch. Dort lernt man aber auch eine zweite Landessprache, meist Französisch, seltener Niederländisch. Sie wird in der Grundschule mit sechs Wochenstunden, also ziemlich intensiv gelehrt; in der Sekundarschule werden weitere, vor allem naturwissenschaftliche Fächer wie Mathematik, auf Französisch unterrichtet.